

# Glauben, helfen und versöhnen

Kirche und Diakonie sind in Kolumbien eng miteinander verknüpft

von Enno Haaks

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Kolumbien (Iglesia Evangélica Luterana de Colombia – IELCO) zählt 3 000 Gemeindeglieder in 21 Gemeinden und Missionsstandorten. Sie ist seit bald 70 Jahren als eigenständige Kirche im Land präsent.

## Schwierige Geschichte

Auf 3 500 Höhenmetern in den kolumbianischen Anden steht in Socota – mitten im Nirgendwo – eine kleine lutherische Kirche. Zur Gemeinde gehören ca. 50 Menschen. Zu den Gottesdiensten kommen sonntags zwischen 40 und 80 Personen, für die dies eine gute Gelegenheit ist, sich zu treffen, auszutauschen und gegenseitig zu stärken. Manche Gemeindeglieder können die Kirche nur zu Fuß auf Pfaden erreichen. So entlegen sie auch sein mag, 2017 wurde hier das Reformationsjubiläum der IELCO begangen. Denn die Kirche in Socota steht stellvertretend für die schwierigen Anfänge der IELCO im Land.

In den 1930er Jahren teilten nordamerikanische Missionsgesellschaften Kolumbien unter sich auf, um das Evangelium in allen Regionen zu den armen Menschen zu tragen. Die lutherischen Missionare „bekamen“ das Zentrum des Landes. So kamen sie auch nach Socota. Doch in der sehr konservativen Region gab

es Widerstände. Immer wieder kam es zu Übergriffen, angestachelt von katholischer Seite. So wurde die erste lutherische Kirche niedergebrannt, es wurden auch Bibeln verbrannt und Menschen angegriffen. Diese Zeit der Verfolgung hat die Kirche geprägt.

Der Bischof der IELCO, John Rojas, war vor 30 Jahren Pastor in Socota. „Es gab immer wieder Begegnungen mit der FARC-Guerilla und auch dem Militär“, erinnert er sich an weitere schwierige Zeiten. „Das war eine Herausforderung. Manchmal ruhten sich die Kämpfer auf dem Kirchengelände aus. Gewalt durch sie haben wir nicht erlebt. Die Guerilla hat es geschätzt, was wir als Kirche für die Kommune an diakonischer Arbeit geleistet haben.“

## Diakonie

Auch an anderen Orten erweist sich die diakonische Arbeit als Schlüssel, um das Vertrauen der Menschen zu gewinnen. Ein Beispiel dafür ist die kleine lutherische Gemeinde „Solo por Fe“ (Allein durch Glauben) im Stadtteil „20 de Julio“ im Südosten Bogotas. Hier kommen freitags um 10 Uhr mehr Menschen zur Andacht in die Kirche als am Sonntag zum Gottesdienst. Es sind Menschen, die am diakonischen Projekt „La Vid Verdadera“ („Der wahre Weinstock“) beteiligt sind. Die Andacht wird in Gebärdensprache übersetzt.

Das diakonische Zentrum „La Vid Verdadera“ liegt rund 100 Meter von der Kirche entfernt. Es wurde 2003 errichtet, zunächst als Kindergarten. Dieser musste allerdings 2014 schließen, weil die Gemeinde die gestiegenen staatlichen Anforderungen nicht mehr erfüllen konnte. Zufälligerweise besuchte damals ein taubstummes Kind den Kindergarten. Die Gemeinde fragte sich, wie sie dieses Kind weiter unterstützen kann. So begann die Arbeit mit taubstummen Menschen. Später kamen Frauen dazu, die Krebs überlebt, aber dabei den familiären Rückhalt verloren hatten. Seit einigen Jahren kommen auch Venezolanerinnen, die als Geflüchtete in den Hanglagen in einem nicht weit entfernten Slum leben.

Das Projekt „La Vid Verdadera“ versucht, die Lebensmöglichkeiten dieser Menschen zu verbessern. In Workshops lernen Frauen ihre grundlegenden Rechte kennen und diese einzufordern. Dazu gibt es psychosoziale Betreuung. In einer Arbeitsgruppe werden Gebrauchsgegenstände sowie Schmuck aus Leder hergestellt. Einige der Frauen, die das Handwerk im Diakoniezentrum gelernt haben, haben inzwischen einen kleinen Laden gegründet, wo sie die Produkte auch via Internet anbieten.



Die kleine lutherische Kirche in Socota in den kolumbianischen Anden



Im Projekt „La Vid Verdadera“ stellen Frauen Gebrauchsgegenstände sowie Schmuck her, werden beraten und erhalten psychosoziale Betreuung.

So generieren sie ein eigenes Einkommen. Über Jahre hat sich „La Vid Verdadera“ in dem Stadtteil einen guten Ruf erworben. 13 diakonische Projekte unterschiedlichster Art werden von der IELCO betreut: für Frauen, die unter Gewalt oder extremer Armut leiden, für Kinder und Jugendliche, die einen sicheren Ort brauchen, für die Versöhnung zwischen ehemals verfeindeten Gruppen aus dem Bürgerkrieg, aber auch landwirtschaftliche Projekte. Mit diesen Projekten erreicht die IELCO mindestens 20 000 Menschen. Im Verhältnis zur Größe der Kirche ist dies enorm und sendet ein starkes Signal in die kolumbianische Gesellschaft. „Die Kirche ist Diakonie“, sagt Ana Mendivelso, Koordinatorin der diakonischen Arbeit der IELCO. „Aber ohne die Kirche ist die Diakonie nichts!“ Die Gemeinde „Solo por Fe“ denkt genauso. Daher plant sie, mit Unterstützung des GAW (Projektkatalog 2026) neue diakonische Räume in ihrem Kirchenzentrum zu schaffen, um Diakonie und Glaubensleben noch enger miteinander zu verknüpfen.

## Migration

In den letzten Jahren ist Kolumbien für Menschen, die Venezuela aufgrund der schwierigen humanitären, politischen und wirtschaftlichen Situation verlassen, zum Hauptziel geworden. Etwa drei Millionen Menschen suchen hier Schutz. Dazu sind fast eine halbe Million Kolumbianer und Kolumbianerinnen aus Venezuela zurückgekehrt, wohin sie einst wegen des Bürgerkriegs aus Kolumbien geflohen waren. Außerdem ist Kolumbien Transitland für Geflüchtete aus Afrika, Asien und der Karibik, die den Weg Richtung USA suchen. Im Jahr 2023 durchquerten etwa 520 000 Personen die Provinz Darién, eine der gefährlichsten Routen für Migranten. Die hohe Zahl von Geflüchteten hat in der Gesellschaft die Ressentiments bis hin zur Fremdenfeindlichkeit gesteigert.

Seit Mai 2022 gewährt Kolumbien einen temporären Schutz für zehn Jahre, um den Geflüchteten den Zugang zu grundlegenden Rechten wie Bildung, Gesundheit und formeller Arbeit zu ermöglichen. Der Zugang zum Arbeitsmarkt ist allerdings schwer, deshalb arbeiten die meisten im informellen Bereich. Mit Hilfe ausländischer Partner hat die IELCO das Programm „Paz y Migración“ für Geflüchtete aus Venezuela entwickelt. Ein Beispiel dafür ist die kleine Missionsgemeinde „Lluvia de Gracia“ in Bogota. Dort kommen zweimal pro Woche rund 20 venezolanische Frauen zusammen. Sie erhalten Rechtsberatung und psychosoziale Begleitung, stärken sich gegenseitig, halten gemeinsame Andachten und machen Handarbeit.

Das Programm richtet den Blick auf die Geflüchteten, ihre Geschichten und die strukturellen Probleme. Dazu zählt auch die komplexe Beziehung zwischen Gewalt und Migration. „Migration ist nicht nur ein Ergebnis von Gewalt, sondern kann selbst als eine Form von Gewalt betrachtet werden“, sagt Kimberly Llanos, verantwortliche Programmleiterin. „Die Förderung des sozialen Zusammenhalts zwischen Migrantinnen und Migranten sowie den aufnehmenden Gemeinschaften ist für uns von großer Bedeutung. Wir setzen uns für bessere gesetzliche Regelungen zum Schutz der Geflüchteten ein. Wir arbeiten daran, eine inklusive Gesellschaft zu sein, die sowohl Zugezogenen als auch Einheimischen zugutekommt.“

### Drei Frauen, drei Fluchtgeschichten

**Maria** floh aus Kolumbien vor häuslicher Gewalt nach Venezuela. Dort blieb sie 38 Jahre – ohne Papiere. Der Anfang war schwer, aber nach zwei Jahren konnte sie ein Kosmetikstudio eröffnen. Als Hugo Chavez an die Macht kam und ausländische Firmen verstaatlichte, konnte Maria ihre Familie nicht mehr ernähren, da ihre Kundinnen hauptsächlich Ausländerinnen waren. Also ging sie zurück nach Kolumbien. In Venezuela hatte sie ein Haus – nun hat sie alles verloren. Nur durch ihre beiden Töchter findet die inzwischen 67 Jahre alte Frau in Kolumbien wieder Halt.

**Lilianas** Mann war beim venezolanischen Militär. Er wollte ausscheiden, aber man ließ ihn nicht. Als es politische Proteste gab, sollte das Militär gewaltsam eingreifen. Doch Lilianas Mann wollte nicht auf seine Landsleute schießen und tauchte unter. Aus Angst um ihn entschlossen sich die beiden vor acht Jahren zur Flucht. Das Leben in Kolumbien ist für die Familie schwer. Aber ein Zurück gibt es nicht. Solange das Regime in Venezuela weiter besteht, würde es das Gefängnis bedeuten.

**Luisa** hatte in Venezuela zwei kleine Hotels. Irgendwann wurde sie aber aufgefordert, Schutzgeld dafür zu zahlen. Anfangs willigte sie ein, aber die Forderungen wurden immer höher. Als sie schließlich eine Anzeige erstattete, bekam sie mit, dass die Polizei in die Schutzgeldforderungen eingebunden war. Luisa durchlitt Fürchterliches: Sie wurde verhaftet, mit Folter, der Verschleppung von Familienmitgliedern und Mord bedroht. Vor einem Jahr ist sie nach Kolumbien geflohen. Noch heute stockt ihre Stimme, wenn sie ihre Geschichte erzählt.